

Einleitung: Kannibalischer Kapitalismus

Den Leserinnen und Lesern dieses Buches brauche ich nicht zu sagen, dass wir in Schwierigkeiten stecken. Sie sind sich der Vielzahl drohender Gefahren und des realen Elends sehr wohl bewusst und leiden möglicherweise selbst schon darunter: erdrückende Schulden, prekäre Arbeit und bedrängte Existenzen; schwindende öffentliche Dienstleistungen, bröckelnde Infrastrukturen und verstärkte Grenzen; rassistisch motivierte Gewalt, tödliche Pandemien und extreme Wetterverhältnisse – all das überlagert von politischen Dysfunktionen, die unsere Fähigkeit blockieren, Lösungen zu entwickeln und umzusetzen. Nichts davon ist wirklich neu, und nichts davon muss hier näher ausgeführt werden.

Was dieses Buch jedoch tatsächlich bietet, ist ein tiefes Eintauchen in die Quelle all dieser Schrecken. Es diagnostiziert die Ursachen der Krankheit und benennt die Schuldigen. Für das Gesellschaftssystem, das uns an diesen Punkt gebracht hat, verwende ich im Folgenden den Begriff »kannibalischer Kapitalismus«. Um zu verstehen, warum dieser Begriff so treffend ist, sollten wir uns die beiden K-Wörter ansehen, aus denen er besteht.

»Kannibalismus« hat mehrere Bedeutungen. Die bekannteste und konkreteste ist der rituelle Verzehr von Menschenfleisch durch Menschen. Auf dem Begriff las-

tet eine lange rassistische Geschichte; er wurde – in einer Umkehrung der tatsächlichen Konstellation – auf Schwarzafrikaner angewandt, die doch eigentlich Opfer der euro-imperialen Ausbeutung waren. Es liegt also eine gewisse Genugtuung darin, den Spieß umzudrehen und das Wort hier als Bezeichnung für die kapitalistische Klasse zu verwenden – eine Gruppe, die sich von allen anderen ernährt. Aber der Begriff hat auch eine abstraktere Bedeutung, in der eine tiefere Wahrheit über unsere Gesellschaft zum Ausdruck kommt. Das Verb »kannibalisieren« bedeutet, eine Einrichtung oder ein Unternehmen eines wesentlichen Elements ihrer bzw. seiner Funktionsweise zu berauben, um ein anderes zu schaffen oder zu erhalten. Das ist, wie wir sehen werden, eine gute Annäherung an das Verhältnis der kapitalistischen Wirtschaft zu den nicht ökonomischen Bereichen des Systems: zu den Familien und Gemeinschaften, Lebensräumen und Ökosystemen, staatlichen Einrichtungen und öffentlichen Gewalten, deren Substanz diese Wirtschaft verbraucht, um sich selbst vollzustoßen.

Es gibt aber auch eine spezielle astronomische Bedeutung: Man sagt, dass ein Himmelsobjekt ein anderes Objekt kannibalisiert, wenn es dessen Masse durch Gravitationsanziehung in sich aufnimmt. Auch das ist, wie ich hier zeigen werde, eine treffende Charakterisierung des Prozesses, durch den das Kapital natürlichen und gesellschaftlichen Reichtum aus peripheren Zonen des Weltsystems in seine Umlaufbahn zieht. Und zu guter Letzt gibt es noch den Ouroboros, die sich selbst kannibalisierende Schlange, die ihren eigenen Schwanz frisst und die auf dem Umschlag dieses Buches abgebil-

det ist. Dabei handelt es sich, wie wir sehen werden, um ein treffliches Bild für ein System, das darauf ausgerichtet ist, die sozialen, politischen und natürlichen Grundlagen seiner eigenen Existenz zu verschlingen – und damit auch die Grundlagen unserer Existenz. Alles in allem bietet die Kannibalismus-Metapher mehrere vielversprechende Ansätze für eine Analyse der kapitalistischen Gesellschaft. Sie lädt uns dazu ein, diese Gesellschaft als eine institutionalisierte Fressorgie zu betrachten, deren Hauptgericht wir selbst sind.

Auch der Begriff »Kapitalismus« verlangt nach einer Klärung. Mit dem Wort wird gemeinhin ein Wirtschaftssystem bezeichnet, das auf Privateigentum und Markttausch, auf Lohnarbeit und gewinnorientierter Produktion beruht. Aber diese Definition ist zu eng gefasst und verschleiert eher das wahre Wesen des Systems, als dass sie es offenlegt. »Kapitalismus«, so werde ich hier argumentieren, bezeichnet besser etwas Größeres, Umfassenderes: eine Gesellschaftsordnung, die eine profitorientierte Wirtschaft dazu befähigt, die außerökonomischen Stützen, die sie zum Funktionieren braucht, auszuplündern: Reichtum, der der Natur und unterworfenen Bevölkerungen entzogen wird; vielfältige Formen von Care-Arbeit, die chronisch unterbewertet, wenn nicht gar völlig verleugnet werden; öffentliche Güter und staatliche Befugnisse, die das Kapital sowohl benötigt als auch zu beschneiden versucht; die Energie und Kreativität der arbeitenden Menschen. Obwohl sie nicht in den Unternehmensbilanzen auftauchen, sind diese Formen des Reichtums wesentliche Voraussetzungen für die Profite und Gewinne, die dort sehr wohl verzeichnet sind. Als wesentliche Grundla-

gen der Akkumulation stellen auch sie konstitutive Bestandteile der kapitalistischen Ordnung dar.

In diesem Buch bezieht sich der Begriff »Kapitalismus« daher nicht auf eine *Wirtschaftsform*, sondern auf eine *Gesellschaftsform*: eine Gesellschaftsform, die es einer offiziell als solche bezeichneten Wirtschaft erlaubt, monetären Wert für Investoren und Eigentümer anzuhäufen, während sie den nicht ökonomisierten Reichtum aller anderen verschlingt. Indem sie diesen Reichtum den Konzernen auf dem Silbertablett serviert, lädt sie diese ein, sich an unseren kreativen Fähigkeiten und an der Erde, die uns ernährt, zu laben – ohne die Verpflichtung, das, was sie verbrauchen, wieder aufzufüllen oder das, was sie beschädigen, zu reparieren. Und damit sind den verschiedensten Problemen Tür und Tor geöffnet. Wie der Ouroboros, der seinen eigenen Schwanz frisst, ist die kapitalistische Gesellschaft darauf ausgerichtet, ihre eigene Substanz zu verschlingen. Sie ist ein wahrer Dynamo der Selbstdestabilisierung, der regelmäßig Krisen auslöst, während er routinemäßig die Grundlagen unserer Existenz auffrisst.

Der kannibalische Kapitalismus ist also das System, dem wir die gegenwärtige Krise verdanken. Offen gesagt, handelt es sich um eine seltene Art von Krise, in der mehrere Fressanfälle zusammentreffen. Was wir dank der jahrzehntelangen Finanzialisierung erleben, ist nicht »bloß« eine Krise der grassierenden Ungleichheit und der prekären Niedriglohnarbeit; auch nicht »bloß« eine Krise der Fürsorge oder der sozialen Reproduktion; auch nicht »bloß« eine Krise der Migration und der rassistischen Gewalt. Es handelt sich auch nicht »einfach« um eine ökologische Krise, in der ein sich auf-

heizender Planet tödliche Seuchen ausspuckt, und nicht »nur« um eine politische Krise, die sich durch eine ausgehöhlte Infrastruktur, einen verstärkten Militarismus und dadurch auszeichnet, dass überall auf dem Globus Politiker Erfolg haben, die sich als starke Männer (*strongmen*) gerieren. Oh nein, es ist viel schlimmer: Wir haben es mit einer allgemeinen Krise der gesamten Gesellschaftsordnung zu tun, in der all diese Katastrophen konvergieren, sich gegenseitig verschärfen und uns zu verschlingen drohen.

Dieses Buch zeichnet dieses gewaltige Geflecht aus Dysfunktion und Beherrschung nach. Es erweitert unseren Blick auf den Kapitalismus um die außerökonomischen Zutaten des Kapital-Speisezettels und fasst *alle* Unterdrückungen, Widersprüche und Konflikte der gegenwärtigen Situation in einem einzigen analytischen Rahmen zusammen. In diesem Rahmen bedeutet strukturelle Ungerechtigkeit natürlich Klassenausbeutung, aber auch Geschlechterherrschaft und rassistische/imperialistische Unterdrückung – beides nicht zufällige Nebenprodukte einer Gesellschaftsordnung, die die soziale Reproduktion der Warenproduktion unterordnet und eine rassifizierte Expropriation verlangt, um die profitable Exploitation zu garantieren. So gesehen, führen die Widersprüche des Systems nicht nur zu Wirtschaftskrisen, sondern auch zu Krisen in den Bereichen Care, Ökologie und Politik, die heute in voller Blüte stehen, und zwar dank der langen Periode unternehmerischer Völlerei, die als Neoliberalismus bekannt ist.

Und schließlich löst der kannibalische Kapitalismus eine breite Palette und eine komplexe Mischung sozia-

ler Kämpfe aus: nicht nur Klassenkämpfe am Ort der Produktion, sondern auch Grenzkämpfe an den konstitutiven Verbindungsstellen des Systems. Wo die Produktion an die soziale Reproduktion stößt, schürt das System Konflikte um die Fürsorge, öffentliche wie private, bezahlte wie unbezahlte. Wo Ausbeutung auf Enteignung trifft, schürt es Kämpfe um »Rasse«, Migration und Imperium. Auch dort, wo die Akkumulation auf natürlichen Grund trifft, entfacht der kannibalische Kapitalismus Konflikte um Land und Energie, Flora und Fauna, das Schicksal der Erde. Und schließlich provoziert er dort, wo globale Märkte und Megakonzerne auf Nationalstaaten und Institutionen transnationaler Regierungsführung (*governance*) treffen, Kämpfe um die Form, die Kontrolle und die Reichweite staatlicher Macht. All diese Stränge unseres gegenwärtigen Dilemmas finden ihren Platz in einer erweiterten Konzeption von Kapitalismus, die gleichzeitig einheitlich und differenziert ist.

Ausgerüstet mit dieser Konzeption stellt das vorliegende Buch eine drängende existenzielle Frage: Sind wir Toast? Sind wir erledigt und am Ende? Können wir herausfinden, wie wir das soziale System, das uns in den Rachen der Auslöschung treibt, niederreißen können? Können wir uns zusammentun, um den gesamten Krisenkomplex anzugehen, den dieses System hervorgerufen hat – nicht »nur« die Erderwärmung, nicht »nur« die fortschreitende Zerstörung unserer kollektiven Fähigkeiten zu öffentlichem Handeln, nicht »bloß« den Generalangriff auf unsere Möglichkeiten, füreinander zu sorgen und soziale Bindungen aufrechtzuerhalten, nicht »bloß« die unverhältnismäßige Belastung der

armen, arbeitenden und rassifizierten Bevölkerung mit den daraus resultierenden Folgen, sondern die *allgemeine* Krise, in der diese verschiedenen Übel miteinander verwoben sind? Können wir uns ein emanzipatorisches, gegenhegemoniales Projekt der ökologisch-gesellschaftlichen Transformation vorstellen, das umfassend und visionär genug ist, um die Kämpfe unterschiedlicher sozialer Bewegungen, politischer Parteien, Gewerkschaften und anderer kollektiver Akteure zu koordinieren – ein Projekt, das darauf abzielt, den Kannibalen ein für alle Mal zu Grabe zu tragen? In der gegenwärtigen Situation, so behaupte ich hier, kann uns nur ein solch umfassendes Projekt wirklich voranbringen.

Wenn wir unseren Blick auf den Kapitalismus erweitern, müssen wir auch unsere Vorstellung davon erweitern, was ihn ersetzen könnte. Ob wir sie nun Sozialismus oder irgendwie anders nennen – die von uns angestrebte Alternative kann nicht nur darauf abzielen, die Wirtschaft des Systems neu zu organisieren. Sie muss auch das Verhältnis des Systems zu all jenen Formen des Reichtums umgestalten, die es derzeit kannibalisiert. Es muss also vor allem eines neu erfunden werden, nämlich das Verhältnis von Produktion und Reproduktion, von privater und staatlicher Macht, von menschlicher Gesellschaft und nicht menschlicher Natur. Das mag nach einer sehr großen Aufgabe klingen, aber es ist unsere größte Hoffnung. Nur wenn wir groß denken, haben wir eine Chance, den unerbittlichen Drang des kannibalischen Kapitalismus zu besiegen, uns mit Haut und Haaren aufzufressen.

I. Allesfresser: Warum wir unser Verständnis von Kapitalismus erweitern müssen

Der »Kapitalismus« ist wieder da. Nach Jahrzehnten, in denen der Begriff außerhalb der Schriften marxistischer Denker kaum zu finden war, machen sich Beobachter unterschiedlicher Couleur nun offen Sorgen über seine Nachhaltigkeit, Wissenschaftlerinnen aller Fachrichtungen bemühen sich, die Kritik an ihm zu systematisieren, und Aktivist:innen in aller Welt mobilisieren gegen seine Praktiken. Zweifellos ist die Rückkehr des »Kapitalismus« eine willkommene Entwicklung, ein überdeutlicher Hinweis darauf, wie tief die gegenwärtige Krise ist (sofern ein solcher Hinweis überhaupt noch notwendig war) – und auf das wachsende Bedürfnis nach einer systematischen Darstellung dieser Krise. Dass so häufig von Kapitalismus die Rede ist, deutet auf ein zunehmendes Bewusstsein dafür hin, dass die heterogenen Übel – finanzielle, wirtschaftliche, ökologische, politische und soziale –, die uns umgeben, auf eine gemeinsame Wurzel zurückgeführt werden können und dass Reformen, die sich nicht mit den tiefen strukturellen Grundlagen dieser Übel befassen, zum Scheitern verurteilt sind. Ebenso signalisiert die Renaissance des Begriffs den in vielen Kreisen herrschenden Wunsch nach einer Analyse, die die Bezie-

hungen zwischen den disparaten sozialen Kämpfen unserer Zeit klärt – eine Analyse, die die enge Zusammenarbeit, wenn nicht gar die vollständige Vereinigung ihrer fortschrittlichsten Strömungen innerhalb eines gegen das System gerichteten Blocks fördern könnte. Die Vermutung, dass sich eine solche Analyse auf den Kapitalismus konzentrieren sollte, ist absolut richtig.

Dennoch bleibt der derzeitige Boom des Kapitalismus-Diskurses weitgehend rhetorischer Natur – eher ein Symptom für den Wunsch nach systematischer Kritik als ein substanzieller Beitrag dazu. Dank jahrzehntelanger gesellschaftlicher Amnesie haben sich ganze Generationen jüngerer Aktivist:innen und Wissenschaftler zu versierten Diskursanalytikerinnen entwickelt, ohne sich der Traditionen der Kapitalkritik groß bewusst zu sein. Sie fragen sich erst jetzt allmählich, wie eine solche Kritik des Kapitals heute praktiziert werden könnte, um die aktuelle Situation zu verstehen. Ihre »Ahnen«, Veteranen früherer Epochen der anti-kapitalistischen Gärung, die eine gewisse Orientierung hätten bieten können, sind mit ihren eigenen Scheuklappen belastet. Trotz ihrer erklärten guten Absichten haben sie es weitgehend versäumt, die Erkenntnisse des feministischen, ökologischen, postkolonialen und Schwarzen Befreiungsdenkens systematisch in ihr Kapitalismusverständnis einzubeziehen.

Das Ergebnis ist, dass wir eine schwere kapitalistische Krise durchleben, ohne dass es eine kritische Theorie gibt, die sie erklärt – oder uns gar eine emanzipatorische Lösung aufzeigt. Ohne Zweifel passt die heutige Krise nicht in die Standardmodelle, die wir geerbt haben: Sie ist multidimensional und umfasst nicht nur

die offizielle Wirtschaft, einschließlich des Finanzwesens, sondern auch solche »nichtökonomischen« Phänomene wie den Klimawandel, »Betreuungsdefizite« und die Aushöhlung staatlicher Macht auf allen Ebenen. Dennoch neigen unsere überkommenen Krisenmodelle dazu, sich ausschließlich auf die ökonomischen Aspekte zu konzentrieren, die sie von anderen Aspekten isolieren und gegenüber diesen privilegieren. Ebenso wichtig ist, dass die heutige Krise neue politische Konstellationen und Grammatiken des sozialen Konflikts hervorbringt. Kämpfe um Natur, soziale Reproduktion, Enteignung und öffentliche Macht stehen im Mittelpunkt dieser Konstellation, wobei mehrere Achsen der Ungleichheit – darunter Nationalität/»Rasse«/Ethnizität, Religion, Sexualität und Klasse – eine Rolle spielen. Aber auch in dieser Hinsicht versagen unsere bisherigen theoretischen Modelle, da sie weiterhin den Kämpfen am Ort der Produktion den Vorrang geben. Es fehlen uns also ganz allgemein Konzepte des Kapitalismus und der kapitalistischen Krise, die unserer Zeit angemessen sind.

Kannibalischer Kapitalismus, so behaupte ich, ist ein solches Konzept. Ich führe es in diesem Kapitel ein, indem ich die Frage stelle, was hinter Karl Marx' Hauptargument im ersten Band des *Kapitals* steckt. Dieses Werk hat mit Blick auf allgemeine konzeptionelle Ressourcen viel zu bieten und ist im Prinzip offen für die weiter gefassten Anliegen, die ich gerade erwähnt habe. Dennoch versäumt Marx es, Geschlecht, »Rasse«, Ökologie und politische Macht als strukturierende Achsen der Ungleichheit systematisch zu berücksichtigen – und schon gar nicht als Gegenstände und Prämissen des so-